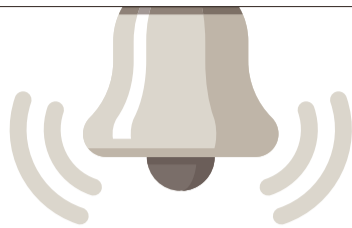


CLOSING BELL



Getestet

von Thorsten Riedl

Onyx Boox Leaf

Die dunkle Jahreszeit naht. Die Zeit für ein gutes Buch, abends vor dem Kamin. Wer nicht zum Papierwähler greifen möchte, für den bietet Onyx mit dem Boox Leaf eine Alternative. Das Besondere: Der E-Book-Reader verwendet das Smartphone-Betriebssystem Android in der Version 10. Im Prinzip lassen sich alle denkbaren Apps installieren, nicht nur zum Lesen.



Das chinesische Unternehmen Onyx wurde 2006 gegründet und hat sich auf E-Book-Reader und Tablets mit E-Ink-Technologie spezialisiert. Das elektronische Papier benötigt nur Strom, wenn die Pixel an- oder ausgeschaltet werden. Der 2000-Milliamperestunden-Akku des Leaf hält daher bei täglichem Gebrauch mehrere Wochen. Die E-Ink-Technologie des Geräts ermöglicht Lesen wie in einem Buch. Abends lässt sich eine Beleuchtung einschalten, auf Wunsch die Farbtemperatur anpassen. Mit einem Gewicht von nur 170 Gramm, einer Dicke von 6 Millimetern und sehr dünnen Rändern des 7-Zoll-Displays sorgt das für ein angenehmes Leseerlebnis, sei es abends im Bett oder in der Mittagspause draussen. Das wichtigste Verkaufsargument des Onyx Boox Leaf ist das vorinstallierte Android-Betriebssystem. Mit wenigen Einstellungen lässt sich der App Store von Google freischalten. So ist man nicht wie bei Kindle-Geräten auf den Online-Buch-Shop von Amazon beschränkt. Das Gerät hat einen Octa-Core-Prozessor mit 2 Gigabyte Arbeitsspeicher. Es laufen also auch einfache Spiele oder YouTube. Ob das Spass macht bei einem Schwarz-Weiss-Bildschirm, muss jeder für sich entscheiden. Möglich ist es.

Der Leaf verfügt nicht nur über die Möglichkeit, Kopfhörer per Bluetooth zu verbinden, er besitzt nun auch eigene Lautsprecher. Die haben zwar nur einen flachen Klang, eignen sich aber dafür, auch mal einem Podcast oder einem Audio-book zu lauschen. Für gut 240 Fr. bekommt man mit dem Onyx Boox Leaf einen offenen und flexiblen E-Book-Reader.



Kaffee mit ...

... Lina Gafner, Co-Leiterin
Gosteli-Stiftung

Vierzig Jahre – so alt sind Lina Gafner, Simona Isler und die Stiftung, deren Leitung die beiden promovierten Historikerinnen am 1. August übernommen haben: die Gosteli-Stiftung und ihr Archiv zur Geschichte der schweizerischen Frauenbewegung in Worblaufen bei Bern. «Es ist eine Umstellung, aus der Forschung und Lehre die Rolle zu wechseln», sagt Gafner bei Gurkenlimonade und Eiskaffee im Löschler, einem Restaurant in der ehemaligen Feuerwehrraserne im Berner Breitenrainquartier. Gafner ist spezialisiert auf die Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts: «Das 19. Jahrhundert war eine Zeit vieler Umbrüche, nur wer diese kennt, kann das 20. Jahrhundert und somit auch die heutige Zeit verstehen – das gilt auch für die Geschichte der Frauenbewegung.»

Als Beispiel nennt sie das Fabrikgesetz, das in der Schweiz 1878 in Kraft trat. Es legte den Grundstein für die Rechte der Arbeiter – und der Arbeiterinnen, denn auch die Frauen kämpften für bessere Arbeitsbedingungen. Rund um das Gesetz entflammte die Debatte, ob Frauen einen besonderen arbeitsrechtlichen Schutz brauchen oder nicht. Eine heute noch brennende Diskussion. Historische Dokumente dazu finden sich im Gosteli-Archiv, benannt nach der 1917 geborenen Marthe Gosteli. «Sie war Bauerntochter und arbeitete während dem 2. Weltkrieg für die Presseabteilung des Armeestabs und nach dem Krieg beim Informationsdienst der US-Botschaft in Bern», erzählt Gafner. In den Sechzigerjahren setzte Gosteli sich an vorderster Front in Bern für die Einführung des Frauenstimmrechts ein, später wurde sie Vizepräsidentin des Bundes der Schweizerischen Frauenvereine (BSF). «Der BSF bündelte die Kräfte verschiedener Frauenorganisationen und war massgeblich daran beteiligt, dass 1971 das Frauenstimmrecht auf nationaler Ebene angenommen wurde», erklärt Gafner. Frauen konnten nun endlich ins Bundesparlament gewählt werden, die Kämpferinnen für politische Mitsprache verteilten sich auf die verschiedenen Parteien. «Dass die überparteiliche Schlagkraft des BSF und der ganzen Frauenbewegung mit der Einführung des Stimm- und Wahlrechts schwand, hat Gosteli festgestellt und bedauert», sagt Gafner. Zudem sah Gosteli, wie die Geschichte der Frauenbewegung zu verschwinden drohte. Also nutzte sie ihr Talent, Informationen zu ordnen und zu bewahren und gründete 1982 ihr eigenes Archiv zur schweizerischen Frauengeschichte. Der Nachlass des BSF bildet den Kern des Archivs, laufend ergänzt durch die Papiere weiterer Frauenorganisationen sowie dem persönlichen Nachlass von wichtigen Schweizer Frauen.



Erst im hohen Alter zog Gosteli vom «Stöckli» des elterlichen Hofes ins Haus, wo bis heute die Mehrheit des Nachlasses gelagert wird. «Sie bewohnte nur ein Zimmer, der Rest des Hauses wurde vom Archiv in Beschlag genommen», erzählt Gafner. Die Kämpferin für Frauenrechte und SVP-Ehrenmitglied Marthe Gosteli starb 2017 im Alter von hundert Jahren. Das Schicksal der Stiftung stand damals auf der Kippe. Gosteli hatte das Archiv primär durch ihr Erbe finanziert. Um weiter bestehen zu können, mussten neue Mittel her. Das ermöglichte 2020 ein Bundesbeschluss, der die Stiftung zur «Forschungseinrichtung von nationaler Bedeutung» erklärte. Der Bund sprach 2,2 Mio. Fr. und der Kanton Bern erhöhte seinen jährlichen Beitrag massiv. «Das war ein überparteilicher Entscheid des Grossen Rats, das hätte Gosteli sicher gefreut», blickt Gafner zurück.

Die gesicherte Finanzierung brachte Erleichterung – und Aufbruchstimmung. «Wir wollen wachsen», sagt Gafner, die bereits nach zusätzlichen Räumlichkeiten für das Archiv sucht. «Alle Schweizer Organisationen, die sich für die Sache der Frau einsetzen, sollen auf unsere Ressourcen und Erfahrung zurückgreifen können.» Die Stiftung soll zum Kompetenzzentrum werden. Ein weiteres wichtiges Thema ist die Digitalisierung, sowohl der bestehenden Akten als auch bei neuen Lösungen, damit das Archiv rein digitalen Nachlass in den Bestand aufnehmen kann. Ebenfalls sehr am Herzen liegt Gafner die Vermittlung des vorhandenen Wissens: «Es ist schön, dass wir einen physischen Ort haben. Unser Archiv soll nicht nur ein Speicher von Informationen sein, sondern ein politischer Begegnungsort.» Alle, die an der Geschichte der Schweizer Frauenbewegung interessiert sind, sollen sich in der Gosteli-Stiftung willkommen fühlen und informiert durch die Vergangenheit die Fragen der Gegenwart diskutieren – ganz im Sinne von Marthe Gosteli.

Mara Bernath

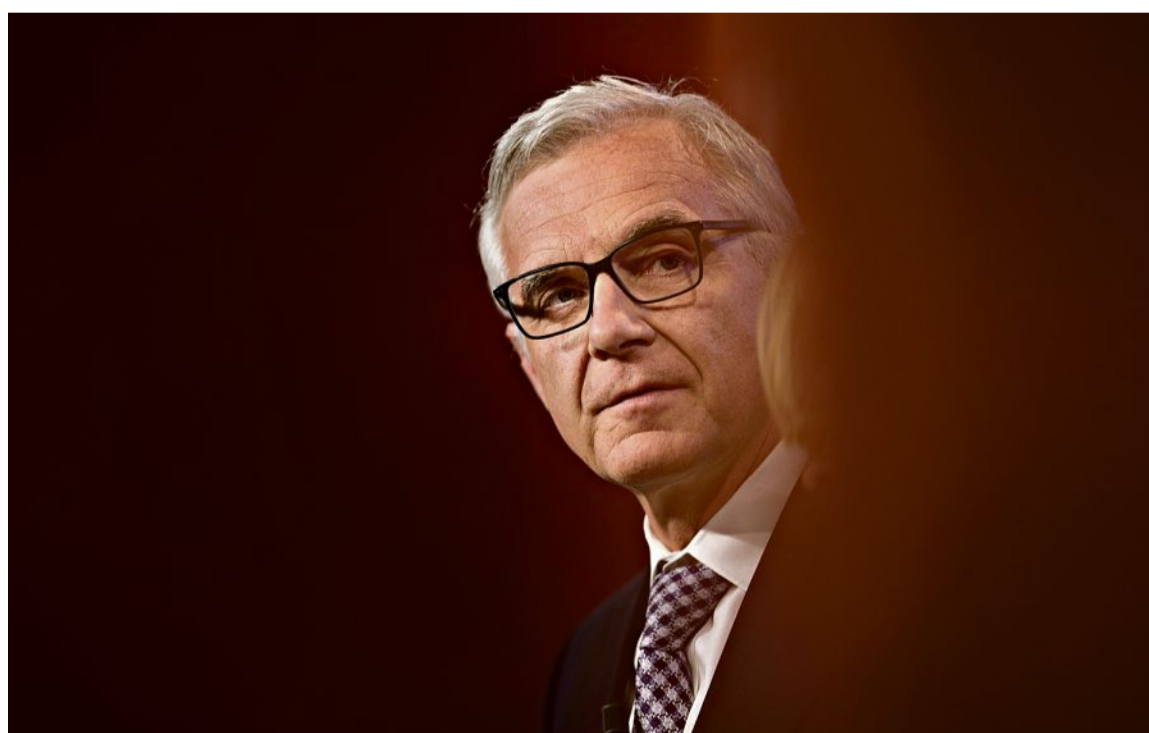
Was macht eigentlich ...

... Urs Rohner, Ex-CS-Präsident

Es ist ruhig geworden um Urs Rohner. Der Mann, der die krisengeplagte Credit Suisse von 2011 bis 2021 präsidierte, scheut dieser Tage den öffentlichen Auftritt. Das ist verständlich. Wut und Hämie würden ihm entgegengebracht. Die Schweizer Öffentlichkeit vergibt nicht gern jenen, die ihre nationalen Symbole fast zum Absturz bringen. Für Vergebung ist es zu früh – wobei das Schicksal der CS noch nicht besiegelt ist. Die Wertvernichtung während Rohners Amtszeit war zwar enorm. Die Chance, dass die Bank weiterbesteht, ist aber noch intakt. Die Frage ist nur, in welcher Form und in wessen Besitz.

Weil die CS so schlecht dasteht wie selten in ihrer 166-jährigen Geschichte, war es für Rohner nach seinem Abgang im Frühjahr 2021 nicht einfach, eine typische Anschlusslösung für alternde Manager zu finden. Irgendein Verwaltungsjob in einem Schweizer Konzern kam nicht in Frage. Zumal der 62-Jährige das Rampenlicht eher vermeiden wollte.

Aus Schweizer Sicht erstaunt deshalb, dass der kotierte britische Pharmakonzern GlaxoSmithKline (GSK) Rohner im März zum sechsten Mal in seinen VR wählen liess – ein Nebenjob, den er seit 2015 ausübt. Lange tat er das parallel zu seiner Vollzeitstellung als CS-Präsident. Ebenso erstaunlich: Nach der Abspaltung



des Konsumgeschäftsbereichs (Haleon) im Juli wurde Rohner bei GSK zusätzlich in das Audit- und Risiko-Komitee des VR ernannt. Damit unterliegt ihm beim Pharmakonzern just der Bereich, bei dem der CS-Verwaltungsrat jahrelang gravierende

Mängel im Risikomanagement übersah. Auch in der Pharmabranche kann der nachlässige Umgang mit Risiken einem Konzern ans Eingemachte gehen. Zumal GSK zurzeit mit den rechtlichen Nebenwirkungen aus dem Verkauf des Heilmittels

Zantac zu kämpfen hat. Milliardenklagen drohen. Mit den gelegentlichen VR-Sitzungen in der GSK-Zentrale in Brentford nahe London dürfte Rohner nicht ausgelastet sein. So bleibt gut Zeit für eine Mitgliedschaft im International Advisory

Board von Investcorp. Investcorp ist eine von Bahrain aus operierende Finanzgesellschaft, die im Private-Equity- und Immobilienbereich tätig ist. Es handelt sich nicht um einen regulären VR-Job, Advisory Boards haben typischerweise nur konsultativen bzw. repräsentativen Charakter.

Zusätzlich ist Rohner Gründungsmitglied einer 2021 in Zug eingetragenen Gesellschaft namens Vega Cyber Associates, die im Bereich «Technologie und Sicherheit» aktiv ist – Konkretes ist nicht öffentlich zugänglich, was in der Natur der Sache liegen mag. Daneben ist er Inhaber einer «Beratungsdienstleistungen» bietenden Firma namens U. Rohner & Co Ltd. Einzelheiten gibt es auch hier nicht. Als Stiftungsrat beim Lucerne Festival kann er wenigstens alte Bekannte treffen. Dort sitzen nämlich einige ehemalige Kollegen wie Ex-CS-Präsident Walter Kielholz, Ex-CS-Schweiz-Chef Rolf Dörig und CS-Verwaltungsrat Christian Gellerstad.

Langweilig dürfte es Rohner nicht sein, auch wenn die CS-Zeit bestimmt mehr Geld und Glamour zu bieten hatte. In seinem letzten CS-Jahr verdiente er 4,7 Mio. Fr., wovon er mehr als 3 Mio. Fr. bar bezog. In den Vorjahren waren es vergleichbar viel. Finanziell darben muss er also nicht. Der Preis ist dennoch hoch. Der Filmliebhaber dürfte auch dieses Jahr dem seit jeher von der CS gesponserten Zurich Film Festival fernbleiben. *Eflamm Mordrelle*

Das Schicksal der CS ist noch nicht entschieden. Das Urteil der Öffentlichkeit zur Leistung Urs Rohners ist dennoch gefällt.

BILD: MICHELE LIMINA/BLOOMBERG